

125

S A T T E L E T T

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

Nro. 98

Kronstadt, 7. December

1846.

Geschichtliche Tageserinnerungen.

Am 7. December.

- 43 vor der christlichen Zeitrechnung starb Marcus Tullius Cicero, großer Philosoph, unübertroffener Redner, vorzüglicher Schriftsteller und bis zu seinem letzten Athemzuge Republikaner, in einem Alter von 63 Jahren, 11 Monaten und 4 Tagen durch die von Antonius gedungene Mörderhand eines Papilius Lanas, auf seinem Landgute Formianum. Es ist ein großer Triumph für die Größe des menschlichen Geistes, daß wir nach beinahe 2000 Jahren alle diese Umstände, ja sogar den Ort der Ermordung mit solcher Genauigkeit angeben können.
- 983 stirbt Kaiser Otto II. an den Folgen einer Wunde die er durch einen vergifteten Pfeil in einer Schlacht wider die Griechen und ihre Bundesgenossen die Sarazenen, erhalten hatte. Ungeachtet der vielen Kriege und Siege ward die Herrschaft der Deutschen in Europa, während seiner 10jährigen Alleinherrschaft, doch nur wenig befestigt. Blutige und dabei verrätherische Strenge besleckte seinen Namen und des Thrones Majestät.
- 1462 wird ein Friede zwischen Mathias Corvinus und seinem Schwiegervater Georg Podiebrad König von Böhmen geschlossen, der aber nach dem Tode der Königin Katharina, des Mathias Gemahlin, wieder gebrochen wurde.
- 1527 werden auf dem fortgesetzten Landtage zu Gran unter König Ferdinand I. von den Prälaten und Baronen des Reichs Dankadressen an den siebenbürgischen Adel und die Sachsen für die gemeinschaftliche Austreibung Japolyas aus Siebenbürgen dekretirt. Die Sachsen wurden insbesondere noch durch einen Königsbrief beehrt, welcher vom 8. December datirt ist. Diese für die Geschichte Siebenbürgens so wichtigen Aktenstücke sind noch niemals durch den Druck ihrem ganzen Inhalte nach veröffentlicht worden.
- 1625 wird Ferdinand III. zum König von Ungarn ausgerufen und den darauf folgenden Tag gekrönt.
- 1815 wurde Marschall Michael Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, einstiger Pair von Frankreich wegen angeblichen Hochverraths und bewaffneter Empörung gegen die Regierung „der Tapferste der Tapfern“ im Garten des Palastes Luxembourg von seinen Waffenbrüdern erschossen.

Diebe, Räuber im jungen Wald bei Hermannstadt.

Jetzt habe ich erst vergessen, zu fragen, wann die Geschichte geschehen ist, die ich hier von meiner kürzlichen Anwesenheit in Hermannstadt zur Warnung erzählen will. Ich meine Tag und Stunde, wie man sie bei Diebs- und Räubergeschichten pünktlich anzugeben pflegt, aber so viel ist gewiß, daß es keine 3 bis 4 Wochen sind, wo sich Folgendes zugetragen hat.

Nur ruhig indessen, ihr Bewohner Hermannstadts und der Umgegend, so ganz schauerlich ist die Geschichte von den Straßendieben im jungen Wald nicht, daß ein ordentlicher Mann, der des Weges kommt, nicht beruhigt sein und auch diese Erzählung nicht ohne Haarsträuben lesen könnte. Also:

„He, Freund — ruft ein Hermannstädter Bürgersmann einem Heltauer auf der Straße in Hermannstadt nach — Ihr also habt die 1800 Gulden aus Demeswar an mich zu überbringen übernommen? So ist es mir in einem Briefe durch die gestrige Post angezeigt worden.“

„Ja — sagt jener — aber, laßt sehn doch, ich hab jetzt nicht Zeit, nein, eigentlich habe ich die Trube daheim vergessen in welcher ich das Geld habe; aber morgen werde ich in die Stadt kommen und das Geld bringen.“

Gut, der Bürgersmann muß bis morgen sich gedulden. Der Morgen kommt und mit ihm auch der Heltauer, aber dieser in welchem Zustande! Die Todesangst steht ihm auf dem Antlig. Hört ihn an. Zwei Kerle haben sich ohnweit des jungen Waldes zu ihm auf den Wagen gesetzt, zuerst freundlich gesprochen, dann aber den Heltauer plötzlich gepackt und der 1800 fl. beraubt. In seinem besinnungslosen Zustand hat der Heltauer noch bemerkt, wie die Räuber in den jungen Walde verschwunden sind. Ein Glück für ihn, daß sie ihm sonst nichts Leids gethan, ihm kein Haar gekrümmt, ihm kein Halsstuch verschoben oder ihn gar blau geschlagen haben. Er muß so geschickt sich zu vertheidigen verstehn. Doch hierüber Untersuchungen anzustellen war jetzt nicht an der Zeit. Nach dem bangen Vorstellen des Heltauers wurden von Amtswegen die Stadtreiter nach allen Seiten zur Eile der Diebe, Räuber, ausgesendet. Wie, so nahe an Hermannstadt Straßenträuber! Der Gedanke war ein schrecklicher für Jedermann, der von der Sache erfuhr.

Aber jetzt kommt das Schrecklichste. Der Heltauer ist plötzlich auch verschwunden. Kein Mensch weiß wie, wohin. Am Ende haben die Räuber auch ihn gestohlen. Unterdessen kommen die Stadtreiter zurück. Von verdächtigen Leuten haben sie leider nirgends eine Spur gefunden. Man hat sie gar ausgelacht, daß im jungen Wald Räuber seien, welche die vielen Hunderte von Leuten, die mit Geld nach und von Hermannstadt hier durchziehen, unangetastet lassen, nur den einen Heltauer anfallen sollten. Dazu das Verschwinden des Heltauers selbst! Doch nicht zu früh geurtheilt. Der Heltauer ist wieder zum Vorschein gekommen und versichert, er sei auch den Dieben nachgereist, habe jedoch keinen entdeckt. Was bleibt übrig? der unglückliche Heltauer wird dem Bestger der 1800 Gulden dieselben (wohl mit den gesetzmäßigen Zinsen) ersetzen müssen. Aber er bittet um einige Frist. Ja wohl. Ein thätiger Bürgermann aber, der bis Lemeswar seine Waaren absetzt, braucht gewöhnlich sein Geld dringender, als wie ihm 6 pCt. willkommen sind. Ich sage: es ist doch zu bedauern, daß gerade in dem Augenblick, als unser Heltauer allein auf dem Weg nach Hermannstadt sich befand, auch zwei Straßenräuber dabei waren, wenn sie dem Armen auch leiblich kein Leid's gethan.

Offener Brief.

An den l. landwirthschaftlichen Verein in Siebenbürgen.

1. Blatt.

Von Dr. S.

(Fortsetzung.)

Ein großer Theil der Ackerfelder des Sachsenlandes liegt auf Anhöhen, und große Strecken derselben finden sich auf Bergen mit einem Steigungswinkel von 30 Graden und darüber. Die Nährstoffe der Pflanzen müssen in gewissem Grade im Wasser löslich sein, sonst könnten sie dieser nicht zur Nahrung dienen. Anhaltendes, heftiges und oft wiederkehrendes Regenwetter muß nach und nach jene Nährstoffe, den Humusgehalt von den Bergen in die Thäler führen, wenn die Ackerfelder den freien Abfluß, daß Herabströmen und Sichern des oben auffallenden Regenwassers in die Niederung gestatten. Mir scheint es auch wahrnehmbar, daß viele der Hügel und Berge des Sachsenlandes minder ergiebig, ja sogar steril geworden sind, dagegen die (engeren) Thalsflächen an Fruchtbarkeit zunehmen. So finden sich z. B. im Großschenter Stuhle durch die Höhen zwischen Leblang und Mergeln — in diesem Landesbezirke nicht allein — ausgedehnte Strecken, die erkennen lassen, daß sie ehemals bebaut waren, die jetzt steril sind und kaum für den Ackerbau wieder zu gewinnen wären. Auf vielen Höhen finden wir Spuren, daß sie einst von Weizenfeldern bedeckt waren, und nun ist der Boden so kümmerlich karg, daß

er nur wenige Gräser zur Viehweide trägt und die Erschöpfung des Bodens augenfällig ist. Zwar wirkten dazu auch die Entwaldung der Höhe, welche ihnen die nöthige Feuchtigkeit entzog, die austrocknende Weide und die senkrechter einfallenden Sonnenstrahlen, welche die Verpflüchtigung des Humusgehaltes bewirkten; allein überwiegend mehr verursachte das Abschwemmen der fruchtbaren Dammerde, daß diese Aecker so herabgekommen sind.

Einige sächsische Stühle z. B. der Schäßburger, Großschenter, Nepper Stuhl haben den größten Theil, fast alle ihre Ackerfelder auf Höhen; viele Landesheile beziehen von den Bergen ihr größeres Fruchtquantum. Werden die Berge nach und nach abgeschwemmt, so wird der Ackerboden nicht mehr die Bevölkerung des Landes nähren können. Wohl mag das nicht alsbald eintreten; allein wer Kinder hat, wird seinen Eltern um die Vorsorge für die Geschlechtsfolgen danken. Die Erhaltung der Ertragsfähigkeit des Bodens ist für jeden landwirthschaftlichen Verein eine der höchsten Pflichten, und dies nicht minder für eine Nation, insbesondere eine Selbsterhaltungspflicht der Sachsen; denn der siebenbürger Deutsche wird und kann nur dort gedeihen, wo es zureichende Ackerfelder gibt. Der Boden, der keine Körner trägt, wird von der Mitnation besetzt werden, welche die Viehzucht allein nähren kann. Der Sachse wird von dem Boden weichen, oder auf ihm zu Grunde gehen, der nur Viehweide gewährt.

Zureichende Düngung beseitigt zum Theile die nahe Befürchtung. Man kann nicht meinen, daß Düngung in jedem Falle, also selbst dann, wenn der Boden bereits steril ist, denselben dem Ackerbaue wiedergeben wird. Abgesehen davon, daß die Kosten der Umwandlung zu bedeutend, der Erfolg der Arbeit zu wenig lohnend sein könnte, wird es der angestrengtesten Mühe nicht gelingen, allen steril gewordenen Boden wieder ertragsfähig zu machen. Ich will nur einen Grund dessen hervorheben. Ist ein Berg nach und nach steril geworden, so wird ihm selbst die übersättigende Düngung nicht die Feuchtigkeit, den Wassergehalt, geben können, die ihm, als er bebaut war, der Pflanzenwuchs erhielt, und die der völlig vertrocknete Boden auf der Höhe nicht mehr erlangen kann, weil er jene unter denselben klimatischen Einflüssen verloren hat. Mir scheint jede Bemühung, die verödeten Berge fruchtbar zu machen, theils unausführbar, theils kostspielig, theils weit aussehend, so daß wenn sich einst ein Mangel an fruchtbarem Boden und dadurch ein Nothstand offenbarte, diesem schwerlich alsbald abgeholfen werden könnte. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß wenn der von mir vorausgesetzte Fall eintreten wird, dennoch kein allgemeiner Nothstand stattfinden wird; denn wie der fruchtbare Boden mit jedem Jahrhundert abnimmt, wird auch die ackerbauende Bevölkerung abnehmen, oder unmerklich eine andere Richtung einschlagen; allein diese Aussicht ist nicht erfreulicher *).

*) Ueber den angeblich vorhandenen vielen, un bebauten und culturfähigen Boden im Sachsenlande, ein andermal.

Die gehörige Bestellung und Düngung der auf Bergen gelegenen Ackerfelder, beseitigt, wie ich sagte, diese Besorgnisse zum Theil. Aber leider, werden die auf Bergen bestellten Felder am dürftigsten, allermeist in einem ganz unzulänglichen Grade gedüngt. Abgesehen davon, daß die Bereitung des Düngers mangelhaft ist, man unverfaultes Stroh als Düngmittel auf die Felder führt, läßt man dort Wochen und sogar Monate lang den Dünger in kleinen Häufchen von Luft, Licht und Wärme durchziehen, bis von dem sogenannten Dünger, der gänzlich vertrocknet ist, nichts übrig bleibt, als mehrere Strohfäden, die erst, so es der Himmel will, in der Erde faulen und den Boden nicht mehr stärken, als die gestürzten Stoppeln. — Ich weiß wohl, daß der Dünger auf die oft entlegenen Höhen nur mit Mühe gebracht werden kann; allein dagegen der Spruch: „wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Ich weiß, daß so lange keine Stallfütterung eingeführt wird, die Düngererzeugung nur beschränkt sein kann; allein ich weiß auch, daß die Sachsen so viel Vieh besitzen, daß sie in den Monaten, in welchem das Vieh in den Ställen weilt, bei einiger Sorgfalt mehr und, was noch wichtiger ist, in jedem Falle bessern Dünger erzeugen könnten. Man gräbt keine Gruben, um in dieselben den Dünger zu werfen, durch zurinnendes Regenwasser feucht zu erhalten und dadurch die Verwesung zu befördern. Ja hin und wieder hat der Dünger gar keinen Werth, ist dem Landmanne zur Last, weil er ihn nicht benützen will!

Ich denke mir es möglich, daß eine auf 1/2 Bogen verfaßte, unter der Autorität des Landwirtschaftsvereins verbreitete Volkschrift, welche das Volk über die Nachtheile an unterlassener oder nicht gehöriger Düngung ihrer, auf Bergen gelegenen Felder für die Zukunft aufmerksam macht, in ernstlichen und eindringlichen Worten sie mahnt, den ihnen von ihren Eltern hinterlassenen Boden nicht gleich einem habfüchtigen Pächter auszusaugen, sondern in eben der Culturfähigkeit, wo nicht besser, ihren Kindern zu hinterlassen. Wenn das Volk über die Bereitung des Düngers belehrt und verständigt wird, daß wenig und guter Dünger mehr wirkt, als schlechter und viel Dünger, daß ersterer um gut zu bleiben bald eingedert werden soll etc. — Ich denke daß diese von den Seinen ausgehende Lehren schnell und allgemeiner Wurzel fassen würden.

Dabei wäre noch eines gewaltigen Uebelstandes bei der Bestellung der Aecker zu gedenken. Die Aecker werden auf steilen Bergen nicht anders bearbeitet, als in der Ebene Ungarns und Deutschlands. Die Furchen (es gibt hin und wieder kaum solche) sind flach, die Fruchtbeete flach und breit. Das Regenwasser strömt über diese Felder senkrecht herab, und spielt Dünger und Humus in die Gräben, Liefen und Thäler. Ja, die flachen Furchen sind manchmal nach abwärts gefehrt, um gleichsam dieses Herunterspülen zu begünstigen. Werden, wie in andern Gebirgsgegenden schmale, convexe Fruchtbeete mit tieferen Furchen, horizontal auf den Bergen angelegt, durch die Furchen und Beete bloß mit dem Pfluge vom Berggiebel nach abwärts sich schlängelnd eine Rinne ge-

jogen, so vermag das Regenwasser die so behandelten Felder nicht zu entfruchten, und die Feuchtigkeit wird auf den Höhen den Feldern erhalten; denn über die convexen Beete wird das Regenwasser mit den in ihm aufgelösten Humus nicht dringen und selbst Regengüsse dadurch, daß das strömende Wasser vielfach gehemmt wird, in mannigfaltigen Windungen fließen muß, während dem es die aufgenommenen Theile wieder auf den Acker absetzt, weniger entfruchten.

(Schluß folgt.)

Allerlei Neuigkeiten.

Einer uns zugestellten amtlichen Mittheilung müssen wir die neulich mitgetheilte Nachricht, wo ein Korporal seine Geliebte in einem Anfälle von Eifersucht erstochen habe, dahin berichtigen: „daß ein Korporal seine ehemalige Geliebte allerdings mit dem Bajonette an der linken Seite verwundet, jedoch derart, daß sie augenblicklich ihren Dienst ungehindert verrichten konnte und gegenwärtig kaum eine Spur jener Verletzung aufweisen kann. Bedeutender verwundete derselbe Korporal aus Ursache einer früheren Klage, die Schenkerin, indem er ihr 2 Wunden, eine in die obere Schulter und die zweite an dem linken Arme beibrachte, deren völlige Heilung jedoch durch den hierzu bestimmten Militärarzt im Kurzen zu erwarten steht.“

Zur Entkräftigung eines Artikels in der Presburger Zeitung der also lautet: „In Kronstadt haben die Zünfte beschlossen, keine walachischen Lehrlinge anzunehmen. O weise Daniele!“ sind wir in den Stand gesetzt zu erklären, daß ein Vorsteher eines hiesigen Gewerbs, ein biederer Ehrenmann, sich bereit erklärt hat, zwei walachische Knaben aufzunehmen und sie sein Gewerbe zu erlernen. Derselbe Gewerbsmann hat schon einen walachischen Jüngling ausgelernt, der mit seinem Stande sehr zufrieden ist. Wir könnten noch manche andere Fälle anführen, die darthun könnten, daß unsere Gewerbsleute nicht so von Vorurtheilen befangen sind, als man glauben machen möchte, aber kann man einen Mohren weiß waschen? — Reflectirende Jünglinge auf obige Stellen, erfahren bei der Redaction dieser Zeitung das Nähere.

Der Klavierkönig Liszt zu Klausenburg — das ist die große Neuigkeit, die alle Herzen mit Freude erfüllt. In unserer Mitte befindet sich nun der ungarische Orpheus; vorgestern am 24. Nov. Nachmittags 5 Uhr traf er in unserer Stadt ein und stieg in Blassini's Gasthause ab, wo einige Zimmer für ihn nett und geschmackvoll eingerichtet worden. Mehre von hohem Range beeilten sich, ihn zu besuchen und Abends um 7 Uhr wurde er mit einem Fackelzug von 100 Fackeln und von dem unter den Fenstern versammelten Volkshaufen mit vielfachem donnerndem Lebehoch begrüßt. Die Militär-Musikbände spielte mehre Stücke, darunter den Marsch des Klavierkönigs. Bei dieser Gelegenheit verfügte sich von Seiten des hiesigen Musikconservatoriums eine Ehrendeputation zu ihm, und der honorar Gubernialconceptis

Praktikant Herr Georg Urbázi hieß in herzlicher ungarischer Rede seine Ankunft in unserem Vaterlande und in unserer Stadt willkommen, wornach der Director des Conservatoriums Herr Georg Muzicska eine zweckmäßige deutsche Rede an den großen Künstler richtete, und das Conservatorium seiner ehrenden Beachtung empfahl. Uizt drückte dem ungarischen Jüngling freundlich die Hand, und antwortete dem Director des Conservatoriums mit herzlichen deutschen Worten. Wir halten es für erwähnenswerth, daß um den seltenen Künstler einzuladen eine Deputation von Herrn (uri külderség) nach Hermannstadt gegangen war, dasselbe hatten auch einige enthusiastische Kunstliebhaber gethan. Nun ist er hier: der von ihm zu hoffende Kunstgenuss beschäftigt Alles. Heute am 26. Nov. gibt er das erste, und Sonntag am 29. das zweite Concert. Was für ein Gedränge da sein wird zeigt schon der Umstand daß gestern, Mittwoch, Nachmittags in einer Stunde 500 fl. EM. an Entre einging. (M. és Jelen.)

Es ist außerordentlich wie die Vöszergreifung Krakau's die Franzosen und Engländer in Harnisch gebracht hat. Die Journale aller Farben überboten sich an unbescheidenen Ausdrücken gegen die drei nordischen Mächte. Der Courier Français greift die französische Regierung deshalb auf eine höchst unzarte Weise an und bedient sich solcher Ausdrücke, die wir nicht wiedergeben wollen. Selbst das officielle Journal des Debats bringt Nachrichten, die der „österreichische Beobachter“ als höchst tadelnswerth und unwahr bezeichnet. Der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat den Mund auch recht voll genommen.

Der Siebenbürger Bote meldet unter dem 1. Dec. aus Hermannstadt: „Ein Mord und Selbstmord bilden heute das Stadtgespräch. Am vergangenen Sonntag spielten zwei Handlungscomis par Hazard Karten. Nachdem das Spiel lange Zeit dem einen Spieler günstig fällt und der andere gänzlich vom Geld entblößt ist, ergreift diesen Verzweiflung und Rachsucht — er vergiftet seinen Gegner mittelst Arsenik, welches er einem Mehlstrudel beimischt, worauf derselbe erkrankt und unter fürchterlichen Schmerzen nach zwei Tagen stirbt. Aus Furcht entdeckt zu werden, erschleicht sich gestern der Giftmischer in der Nähe der Schwimmschule. Möchte dies traurige Ereigniß allen Spielern ein warnendes Beispiel sein.“

Die französischen Behörden an den Pyrenäen haben eine bedeutende Anzahl Karlisten, die in Spanien eindringen wollten, gefangen genommen. Es heißt, daß zu Anfang Decembers eine karlistische Schilderhebung in ganz Spanien stattfinden würde. Nun in Portugal geht es schon sehr bunt zu, Spanien kann ja auch nicht ruhen, daß es sich mir nichts dir nichts wieder an den Rand des Verderbens bringt!

Die Regierung von Dänemark beabsichtigt ein dänisches Seminar für Volksschulen im Herzogthum Schleswig zu bewirken, um das Danisirungswerk eher zu vollenden.

Der „österreichische Beobachter“ erklärt die Nachricht, daß Preußen die Herrschaft Hohenlog, einen zu Oesterreich-Schlesien gehörigen Bezirk, und Rußland eine kleine Parcellen im Norden des galizischen Kreises von Tarnopol als Ausgleichung für Krakau erhalte, als eine durchaus grundlose.

Der Brand, den wir vor wenigen Tagen vom Kronstädter Schloßberg aus sahen, hat in Illyefalva stattgefunden. Nähere Details sind uns nicht zugekommen.

Die Erfindung des elektrischen Telegraphen ist vor einiger Zeit in Amerika benutzt worden, um ein Liebespaar zu trauen, obgleich dasselbe durch eine Entfernung von 200 Meilen getrennt war. Ein junger Mann arbeitete in dem Geschäfte eines der reichsten Kaufleute in Boston und liebte die Tochter desselben. Der Vater wollte von dieser Liebchaft nichts wissen, gedachte die Tochter einem Geschäftsfreunde zu geben und trug dem Liebhaber, um ihn zu beseitigen, in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach England an. Dieser befand sich in New-York, als er die Aufforderung erhielt, mit der ersten Gelegenheit nach England zu gehen, in keinem Falle aber vorher nach Boston zu kommen. Das Mädchen merkte bald, was man beabsichtigte und um dies zu vereiteln, setzte sie sich durch den elektrischen Telegraphen mit dem Geliebten in Correspondenz. So kamen sie überein, daß er mit einem Geistlichen in dem Telegraphen-Bureau in New-York erscheinen solle, während sie mit einem andern im Bureau zu Boston sich einfände. Dies geschah; sie tauschten ihr Jawort und schwuren einander Treue durch den Telegraphen. Der Bräutigam segelte ruhig nach England und als der Vater der Tochter den ihr Bestimmten zuführte, konnte sie mit gutem Gewissen erklären, daß sie die Frau des Geliebten sei. Ob die Ehe wirklich gültig ist, wird die Justiz zu entscheiden haben. — In Preußen wird eine solche Benützung der elektrischen Telegraphen nicht vorkommen können, weil die Regierung dort dieselben sich ausschließlich vorbehalten hat.

Die Zahl der freien Ortschaften in Ungarn nimmt in erfreulicher Weise zu; so berichtet die „Nemzeti Ujság“ daß im Baranyaer Comitat der Markt Siflós und das Dorf Egerágh sich für eine binnen 20 Jahren zu zahlende Ablösungssumme, und zwar die erstgenannte Ortschaft von 160,000 fl., letztere von 55,000 fl. EM. sich von der Grundherrschaft (Graf Casimir Batthyány) losgekauft habe. Mit Esornota und Turay wird also jetzt Baranya 4 freie Ortschaften besitzen, von welchen die drei Dörfer von Magyaren bewohnt sind.

Die Napoleoniden gewinnen zwar keine Schlachten und Throne mehr, sie erheirathen aber Millionen. Bekanntlich verheirathete sich vor einigen Jahren eine Prinzessin aus der Familie Bonaparte mit dem russischen Millionair Demidow. Jetzt erzählt man, daß der bekannte Prinz Louis Bonaparte die Hand der reichsten Erbin Englands, Miss Coutts-Burdett, erhalten werde, die ihm wenigstens dreißig Millionen zubringt.